

nicht im Kontext der spätm. Schulen ohne seine Paratexte (Kommentare) studiert werden. Die zweite, zentrale Sektion (S. 44–148) beschäftigt sich mit der Geschichte und der Struktur der Summa. Vielleicht wirkt die Vorsicht, mit der Hypothesen über Identität, Ort und Zeit der Summa diskutiert werden, ein bisschen übertrieben (S. 44–49). Im Schluss scheint L. eine Palinodie zu skizzieren, indem er die Argumente für eine Identität des Autors mit Jupiter Monoculus/Jean de Clacy unterstützt (S. 220–221). Der detaillierten Vorstellung der Hss. und des Inhalts der Summa folgt eine Diskussion der „Verhältnisse zu den Vorlagen“, die klarstellt, dass die Summa als eine Art metrische Nachfolge in Beziehung mit der Summa dictaminis des Guido Faba zu setzen ist. Damit ist der Ursprung eines größeren Teils der Rand- und Interlinear-kommentare der Hss. erklärt und der scheinbare Widerspruch zwischen der kleinen Dimension des Werkes (nur 107 Hexameter) und seinem didaktischen Erfolg gelöst: Metrischer Text und prosaischer Paratext bilden eine didaktische Einheit, die zusammen analysiert wird. Die dritte Sektion (S. 149–219) ist dem „kodikologischen Kontext“ gewidmet und liefert viele Hinweise, die eine sozio-pädagogische Geschichte des Nachwirkens der Summa ermöglichen, deren Erfolg mit Unterrichtsabläufen an der Wiener Univ. verbunden ist, aber auch weitere Teile des deutschsprachigen Raums (Basel, Freiburg) betraf. Zwar gibt es keine gleichwertige Studie über andere metrische Artes dictandi, aber es ist schade, dass diese alternativen Texte von L. nicht stärker zu dem Versuch vergleichender Studien herangezogen wurden, ebensowenig Arbeiten zu zeitgleichen didaktischen Texten (z. B. Lucie Doležalová über die *Biblia metrica pauperum*). Über die (von L. als unkritisch bezeichnete) Edition des Texts und den Kommentar sei nur gesagt: Für den vorliegenden Zweck ist es sicher nicht schlecht, eine relativ lesbare Hs. (Paris, Bibl. Nat., lat. 8317) auszuwählen und im Apparat einige Emendationen und ausgewählte Varianten anderer, älterer Hss. zu geben. Da L. noch den Kommentar einer anderen Hs. (mit einem vollständigen versifizierten Text) transkribiert, ermöglicht er den Vergleich zweier Varianten der instabilen Texttradition. Das ist eine gute Basis für die Zukunft. Trotzdem vermisst man die Frage nach der metrischen Struktur des Texts und ihrer Behandlung in der Leiths., weil die Textkonstituierung nicht nur von *lectiones sensu difficiliore*s, sondern auch von *lectiones metricae correctiores* abhängt. Man vergleiche z. B. die Hs. A1 und die Leiths. zu Vers 55, oder die Leiths. mit der unbenutzten Variante der Hs. E1 zu Vers 50: Letzere (*Non sine sunt ergo vicio medio neque fine*) ist sicher grober und anti-pädagogischer als die Leiths. (*non sunt ergo sine vicio medio neque fine*); sie ist aber wahrscheinlich näher an der Urtradition, sofern diese eine gewisse metrische Struktur (sicher mit zahlreichen Ausnahmen) respektierte. Wenn das Gedicht um 1280 entstand, ist die ganze, sehr spät geschriebene hsl. Überlieferung nur wenig brauchbar, um ein Bild des ursprünglichen Texts des Gedichts zu bieten, und, wie schon von L. Doležalová erklärt, ist das Problem der metrischen Instabilität solcher Texte eine *Crux* der spätm. Philologie. Trotzdem hätte es sich gelohnt, mit den Waffen der Metrik sich einen alternativen, vielleicht sichereren Weg zu erkämpfen. Dennoch stellt die vorliegende Studie einen neuen,